

Inhaltsverzeichnis

Spitäler

BE - Spital Emmental: Depression - Angehörige nicht vergessen <i>Wochen-Zeitung Emmental</i>	31.05.2018
BE - Spital Emmental: Ich möchte die Lungensportgruppe nicht mehr missen <i>Infonlinemed</i>	29.05.2018
BE - Spital Emmental: Spitalapotheke – Umgang mit 1200 Artikeln <i>D'Region</i>	29.05.2018
BE - Spitalapotheke: Umgang mit 1200 Artikeln <i>dregion.ch</i>	28.05.2018
BE - Spital Emmental: Der Tag gegen Alkoholprobleme <i>BZ Berner Zeitung Burgdorf + Emmental</i>	24.05.2018
BE - Spital Emmental: Aktionstag Alkoholprobleme <i>Unter-Emmentaler</i>	23.05.2018
BE: Mit feinem Gespür in einem sensiblen Umfeld <i>Infonlinemed</i>	22.05.2018
ZH - IPW: Spitalrat steht zur Wahl <i>Der Landbote</i>	04.05.2018
BE - Spital Emmental: Bike to work - auch in der Region <i>Radio neo 1</i>	03.05.2018
BE - Spital Emmental: Spital betreute 68'500 Patienten <i>Wochen-Zeitung Emmental</i>	03.05.2018
BE - Spital Emmental: mehr Patienten, weniger Gewinn <i>Medinside</i>	03.05.2018
BE: Spital Emmental betreute 68'500 Patienten <i>wochen-zeitung.ch</i>	03.05.2018
BE - Spital Emmental: Weniger Gewinn <i>Infonlinemed</i>	01.05.2018
BE: Mehr Patienten, weniger Gewinn <i>D'Region 01.05.2018</i>	
BE - Spital Emmental: Weniger Gewinn <i>BZ Berner Zeitung Burgdorf + Emmental 01.05.2018</i>	
BE - Spital Emmental: Mehr Patienten, weniger Gewinn <i>dregion.ch 01.05.2018</i>	
BE: Das Spital Emmental verzeichnet 2017 mehr Patienten, aber weniger Gewinn <i>Unter-Emmentaler 30.04.2018</i>	
BE - Spital Emmental: mehr Patienten, weniger Gewinn <i>Radio neo 1 27.04.2018</i>	

Heilkunde

Sprechstunde vor über 200 Zuhörern <i>Radio SRF 1</i>	31.05.2018
Die 20 besten Schweizer FaGe <i>clinicum</i>	09.05.2018
Wenn dein Vergessen mich belastet <i>D'Region</i>	01.05.2018

Kantonal/Liechtenstein

BE: Mit Bettenbelegung zufrieden <i>Wochen-Zeitung Emmental</i>	31.05.2018
--	------------



Gewicht: Seitenaufmachung, gross

31. Mai 2018

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

SEITE 2

Depression: Angehörige nicht vergessen

Emmental: Erkrankt ein Mensch an einer Depression, sind immer auch die Angehörigen mitbetroffen. Dies hat Rita Berger erlebt. Eine Anlaufstelle beim Spital Emmental bietet Hilfe an.

Als Martin Berger vor acht Jahren zum ersten Mal an einer Depression erkrankte, war das auch für seine Frau Rita (beide Namen geändert) eine grosse Herausforderung. «Es kam, aus damaliger Sicht, ganz plötzlich. Erst im Nachhinein haben wir die Vorzeichen als solche erkannt, etwa ein vermehrter sozialer Rückzug und negative Gedanken.» An einem Samstag im Mai sei ihr Mann ins Haus gekommen und habe gesagt, dass er nicht mehr könne, dass er alles schwarzsehe. Die Bauersfrau probierte, ihn aufzumuntern, doch die Negativspirale drehte sich bereits: Niedergeschlagenheit, Schlaflosigkeit, Antriebslosigkeit, Selbstmordgedanken.

«Er sah all die Arbeit auf dem Hof, alles wuchs ihm über den Kopf», erzählt Rita Berger. Vieles blieb an ihr hängen. Sie musste Hilfe auf dem Betrieb organisieren und selber vermehrt mitanpacken, zudem waren die Kinder im schulpflichtigen Alter. Auch sie brauchten viel Zeit, waren durch die Krankheit ihres Vaters verunsichert. «Dazu kam die Angst. Angst, dass er sich etwas antun könnte, Angst, dass es nicht mehr weitergeht. Ich kannte die Krankheit damals ja nicht.»

Nicht greifbar wie ein Beinbruch

Wie Rita Berger fühlten sich viele Angehörige, wenn jemand in der Familie an einer Depression erkrankte, sagt Karl Madörin. Sozialpädagoge am psychiatrischen Dienst Emmental, welcher eine Angehörigenberatung anbietet (siehe Kasten). Eine psychische Erkrankung spielt sich immer auch im Zwischenmenschlichen ab. Sich abzugrenzen, sei schwierig. Sie ist, anders als eine körperliche Krankheit, nicht sichtbar. «Wenn jemand ein Bein gebrochen hat oder den Blinddarm operieren muss, kann der Arzt aufzeigen, was geschieht und wie die Heilung in etwa verläuft. Eine Depression dagegen ist weniger greifbar und erklärbar», nennt Karl Madörin ein Beispiel. Zudem seien psychische Krankheiten auch heute noch stigmatisiert. Es bestünden nach wie vor viele Vorurteile, denen oft auch Angehörige unterworfen seien.

«Typisch ist auch die Schuldfrage, die jeweils relativ schnell aufgeworfen wird», erklärt Madörin. Wer oder was ist Schuld, dass Herr X oder Frau Y depressiv geworden ist? War er gestresst? Litt sie unter einem Konflikt? Wurde er gemobbt? Ist es wegen der Trennung? «Zwar wird eine psychische Krise oft durch ein solches Ereignis ausgelöst. Die tieferen Gründe können aber meist erst im Verlauf der Behandlung benannt werden.»

Niemand ist schuld

Auch bei Rita und Martin Berger waren Schuldgefühle ein Thema. «Wir haben viel zusammen gesprochen; ich wollte wissen, was in ihm abläuft. Er fühlte sich schuldig, dass er nicht mehr arbeiten und helfen kann, dass dieses und jenes wegen ihm nicht mehr geht, dass wir wegen ihm leiden», erinnert sich Rita Berger. «Ich habe ihm und auch den Kindern immer wieder gesagt, dass niemand schuld sei an dieser Situation.» Martin Berger begab sich in ambulante und später stationäre psychiatrische Behandlung. «Es ging ihm relativ schnell wieder besser und er konnte bald nach Hause zurückkehren», erzählt Rita Berger. Ein halbes Jahr später erlitt er aber einen Rückfall, erneut wurde ein Klinikaufenthalt nötig. Diesmal dauerte es länger, bis er sich von der Krise erholte.

Hilfe organisiert

Auch in den kommenden Jahren sollte der Landwirt noch mehrmals depressive Phasen durchleben, vor allem ihm Frühling, wenn viel Arbeit ansteht. «So tief unten wie damals war er aber nie mehr», stellt seine Frau fest. Wie meistert Rita Berger diese schwierigen Zeiten? «Am Anfang habe ich einfach funktioniert, habe bis in die Nacht hinein gearbeitet, Prioritäten gesetzt, mir aber auch bewusst Zeit genommen für die Kinder.» Die Bauersfrau fragte Leute um Hilfe an, stellte einen Betriebshelfer ein, arbeitete mit dem Nachbarn zusammen. Sie habe aber auch Sachen für sich

gemacht, sich mit Freunden getroffen, das Vereinsleben gepflegt, bei der Gartenarbeit Kraft getankt. «Es war meinem Mann immer wichtig, dass ich zu mir schaue.»

Angehörige gehen vergessen

Diese Selbstsorge sei etwas vom Wichtigsten für Angehörige von psychisch kranken Menschen, betont Karl Madörin. «Alles dreht sich um den Patienten, er wird betreut und umsorgt. Die Angehörigen gehen dabei schnell vergessen.» Sie tragen plötzlich viel mehr Verantwortung und leiden nicht selten an den wirtschaftlichen Folgen, die eine lange Krankheitszeit nach sich ziehen kann. Manche opferen sich fast auf in der Fürsorge für den andern, liefern Gefahr, ein Burnout zu erleiden, weiß er aus seiner Erfahrung. «Darf ich mich freuen? Darf ich etwas Schönes für mich unternehmen?», sind Fragen, die sie umtreiben.

Die Angehörigen darin zu stärken, zu sich zu schauen, sei das wichtigste in der Beratung. «Ein Feuerwehrmann stürzt sich auch nicht ungeschützt und alleine in ein brennendes Haus. Er rüstet sich und wartet auf seine Kollegen, bevor er eingreift.» Er ermuntere die Angehörigen auch, möglichst normal zu leben, die Tagesstrukturen aufrechtzuerhalten. Es sei für alle Beteiligten nicht hilfreich, das ganze Leben auf die Krankheit auszurichten. «Wenn ein Patient totale Rücksichtnahme fordert, etwa indem die Kinder nicht mehr spielen dürfen oder er den Tag-Nacht-Rhythmus umkehrt, dürfen Angehörige dem entgegentreten», rät Karl Madörin. Beispielsweise könne man gemeinsam Abmachungen treffen oder es mit dem Therapeuten besprechen.

Sich angepasst

Rita und Martin Berger haben einen Weg gefunden, mit der Krankheit umzugehen. «Wir mussten uns der Situation anpassen, es ging nicht einfach so weiter wie zuvor, dies etwa in Bezug auf die Arbeitsbelastung.» So hätten sie die Zusammenarbeit mit dem Nachbarn bei den Tieren beibehalten. Außerdem würden sie heute keinen Lernenden mehr ausbilden. «Das entlastet und gibt mehr Freiraum.» Außerdem würden sie bewusst gemeinsame Unternehmungen einplanen.

Ihrem Mann gehe es heute über weite Strecken gut, und wenn er in einer depressiven Phase sei, wüssten sie besser als vor acht Jahren, wie damit umgehen. «Heute weiß ich, dass es vorbei geht, dass wieder bessere Zeiten kommen», sagt Rita Berger. Sie lebe viel mehr im Heute, geniesse die guten Momente bewusster und sei dankbar dafür.

Beratung und Informationsanlass für Angehörige

Die Angehörigenberatung des Psychiatrischen Dienstes Emmental ist kostenlos. Es sind individuelle telefonische oder persönliche Beratungen möglich etwa zu Krankheitsbildern, Medikamenten oder dem alltäglichen Umgang mit dem kranken Angehörigen. Das Angebot sei niederschwellig, die Angehörigen müssten sich nicht verpflichten, eine bestimmte Anzahl an Beratungen zu besuchen, betont Karl Madörin, der die Angehörigenberatung leitet. «Oft hilft schon ein einmaliges Gespräch weiter.»

Am Mittwoch, 6. Juni, um 18.30 Uhr führt die Angehörigenberatung in der Cafeteria des Spitals Langnau einen Informationsanlass durch unter dem Titel «Depression – Wie komme ich als Angehöriger damit klar?». Eine betroffene Angehörige schildert ihre Erfahrungen und Fachleute des psychiatrischen Dienstes informieren über die Hilfs- und Beratungsangebote in der Region Emmental.

Die Angehörigenberatung ist telefonisch unter 034 421 27 27 und per Mail unter triage.psychiatrie@spital-emmental.ch erreichbar.

© Wochen-Zeitung Emmental

Tertiärprävention

Ich möchte die Lungensportgruppe nicht mehr missen

Bei Lungenerkrankungen (z. B. COPD, Asthma, Lungenkrebs) ist die körperliche Aktivität ein wichtiger Bestandteil der Basistherapie. Es ist aber nicht einfach, ein passendes Bewegungsangebot mit geschulten Kursleitungen zu finden. Die Lungenliga Bern testet das Angebot von Lungensportgruppen. Dora Krähenbühl besucht den Pilotversuch in Burgdorf BE.

Dora Krähenbühl, Sie nutzen das Angebot Lungensportgruppe in Burgdorf. Wie sind Sie dazu gekommen?

Ich habe bereits mehrmals eine Therapie und die Angebote der pulmonalen Rehabilitation im Spital Burgdorf besucht. Seit 2008 trainiere ich einmal pro Woche in der Physiotherapie. Die Physiotherapie des Spitals hat mich auf das Angebot der Lungensportgruppe aufmerksam gemacht, das im September 2017 startete. Das fand ich super und habe mich gleich angemeldet. Dank der Unterstützung der Lungenliga Bern kann nun ein betreutes Training stattfinden. Das gemeinsame Training in der Lungensportgruppe motiviert mich sehr.

Was verbinden Sie mit der Lungensportgruppe?

Mehr Wohlbefinden und die Freude an der Bewegung – und ich kann dadurch besser atmen. Das gibt mir Kraft. Auch die Zusammengehörigkeit in der Gruppe macht mir Spass. Ich möchte die Lungensportgruppe nicht mehr missen. Nach 90 Minuten Bewegung trinken wir anschliessend immer noch einen Kaffee zusammen und tauschen uns aus. Das tut uns sehr gut, und dadurch merkt man, dass man nicht alleine ist mit seinem Schicksal.

Haben Sie eine positive Veränderung im Alltag erlebt?

Auf jeden Fall! Ich kann meine körperliche Fitness stabil halten. Je nach Tagesform kann ich auch einmal mehr Gewichte an den Geräten verwenden. Gut finde ich auch, dass jeweils beim Velofahren Puls und Sauerstoff von der Physiotherapeutin gemessen werden. So weiss ich auch gleich, ob alles in Ordnung ist. Die Lungensportgruppe gibt mir Stabilität im Alltag.

Empfehlen Sie die Lungensportgruppe weiter?

Ja, ich habe den Flyer auch meinem Hausarzt abgegeben, und meine Nachbarin, die Physiotherapeutin ist, empfiehlt die Gruppe auch weiter. Bewegung ist wichtig! Schön, gibt es solche Angebote für Personen mit Atemwegserkrankungen. Ich habe den Plausch in der Gruppe. In einer normalen Gruppe würde ich mich sicher weniger wohlfühlen. Die Physiotherapeutin betreut mich super, denn sie zeigt mir, wenn ich eine Übung falsch mache oder motiviert mich, diese mit mehr Gewicht zu versuchen. Die Lungensportgruppe ist ein Mehrwert.

Haben Sie Empfehlungen für andere Personen mit chronischen Lungenerkrankungen?

Bewegung ist das Wichtigste, und ich empfehle jedem, regelmässig in die Lungensportgruppe zu gehen oder in einer anderen Form mit der Physiotherapie zu arbeiten. Ich persönlich finde den Gruppenkurs sehr angenehm, da Betroffene individuell, aber dennoch miteinander trainieren können.

Nutzen Sie andere Angebote der Lungenliga Bern?

Durch den Austausch in der Gruppe weiss ich, wie wertvoll meine noch funktionierende Lungenhälfte ist. Die Gruppe stimmt für mich und passt mir bestens.



Dora Krähenbühl

“Die Lungensportgruppe gibt mir Stabilität im Alltag”
Dora Krähenbühl.



Im Spital Emmental Burgdorf nutzt sie ein Pilotprojekt der Lungenliga Bern und der Physiotherapie des Spitals Emmental.

© Infonlinemed



Gewicht: Titelseiten-Anriss u. Seitenaufmachung

29. Mai 2018

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

TITELSEITE

Burgdorf

Spitalapotheke – Umgang mit 1200 Artikeln

BURGDORF SEITE 3

Spital Emmental

Spitalapotheke – Umgang mit 1200 Artikeln

Publikumsvortrag mit Spitalapothekerin Dr. rer. nat. Annegret Reichwagen

Hans Mathys

Spitalapothekerin Dr. rer. nat. Annegret Reichwagen schwärmt von der Vielseitigkeit ihres Berufs, der für sie der «absolute Traumberuf» sei. Übermorgen Donnerstag, 31. Mai 2018, 19.00 Uhr, wird sie in Burgdorf am letzten Publikumsvortrag des Spitals Emmental vor der Sommerpause die folgende Frage stellen und beantworten: «Wie harmlos sind pflanzliche Medikamente?»

«D'REGION»: Worum geht es in Ihrem Vortrag?

Dr. Reichwagen: In meinem Vortrag möchte ich einige Pflanzen vorstellen, die in der heutigen Medizin verwendet werden. Ich gehe dabei auf ihre Wirkung und deren Einsatzgebiete ein. Dabei ist mir wichtig, dass pflanzliche Arzneimittel eben nicht pauschal als harmlos eingestuft werden können. Es gibt durchaus Dinge, die man bei der Einnahme beachten sollte. Was genau das ist und in welcher Situation dies eine Rolle spielt, versuche ich aufzuzeigen.

Schulmedizin und Alternativmedizin – wie stehen Sie dazu?

Ich bin eher der Schulmedizin zugewandt. Aus meiner Sicht können pflanzliche Arzneimittel aber weder der Schulmedizin noch der Alternativmedizin eindeutig zugewiesen werden. Es gibt zahlreiche Pflanzen, deren Wirkung gut belegt ist und die schon seit Jahrhunderten in der klassischen Schulmedizin eingesetzt werden. Die Auffassung, dass man jede Erkrankung mit Alternativmedizin behandeln kann, weil dort grösstenteils «nur» Pflanzen eingesetzt werden, teile ich nicht. Auch in der Alternativmedizin kommen zum Teil hochwirksame Inhaltsstoffe aus Pflanzen zum Einsatz. Die verabreichte Dosis spielt dabei eine grosse Rolle.

Wie ist in «Ihrer» Spitalapotheke das Verhältnis von pflanzlich oder chemisch hergestellten Arzneimitteln?

In den meisten Spitälern, so auch in unserem, ist der Anteil der rein pflanzlichen Arzneimittel eher gering. Dies liegt daran, dass bei einem Spitäleintritt in der Regel ein schweres gesundheitliches Problem besteht. Man möchte schnellstmöglich eine Verbesserung der Situation für den Patienten erreichen und greift daher eher auf die klassische Schulmedizin zurück. Dennoch sind auch in unserem Spital ausgewählte, rein pflanzliche Arzneimittel im Sortiment. Ein Beispiel sind die bekannten Baldriantropfen. Früher haben wir zudem diverse Teemischungen zusammengestellt. Aus Kostengründen und den hohen Ansprüchen an die immer gleichbleibende Qualität gehört dies leider der Vergangenheit an. Heute beschränken wir uns darauf, pflanzliche Arzneimittel bei den Herstellern einzukaufen und sie an die Abteilungen auszuliefern.

Wurzeln, Blätter und Blüten sind in der Pflanzenheilkunde gefragt. Gibt es pflanzliche Heilmittel, auf die Sie persönlich «schwören»?

Für mich stellen pflanzliche Arzneimittel in bestimmten Bereichen durchaus eine sinnvolle Behandlungsoption dar. Zum Beispiel bei akuten Erkrankungen der oberen Luftwege, bei Einschlafstörungen oder bei Verstauchungen und

Blutergüsse können Pflanzen gut eingesetzt werden. Ich selber verwende bei Verstauchungen oder Blutergüssen ein Arnika- Gel. Das trägt man äusserlich auf die schmerzende Stelle auf, und der blaue Fleck verschwindet schnell wieder. Aber auch Campher bei müden Beinen oder Echinacea zur Stärkung der Abwehr sind in meinem persönlichen Medikamentenschrank zu finden.

Wie ist Ihr Verhältnis zu homöopathischen Arzneimitteln oder Bachblüten?

Homöopathische Arzneimittel oder Bachblüten werden in vielen Fällen im Rahmen der Selbstmedizin eingesetzt. Einige Patienten schwören auf diese Art der Therapie. Mein Motto: Sofern es hilft und nicht Schlimmeres verschleiert, werde ich niemandem diese Therapie verwehren. Es gilt jedoch zu beachten: Nicht für jede Erkrankung ist Homöopathie der richtige Weg. Bleiben die unangenehmen Symptome über längere Zeit bestehen, empfiehlt es sich aus meiner Sicht, von einer Fachperson zusätzliche Hilfe zu holen.

Wie sieht Ihr Arbeitstag aus?

In einem Spital agieren die Apotheker eher im Hintergrund, dafür aber in vielen verschiedenen Bereichen. Wir beraten unser medizinisches Personal in allen Fragen rund um die Arzneimittel. Sei es, wie man das Medikament am besten verabreicht, welche Medikamente untereinander wechselwirken oder welche Alternativen bestehen, falls das gewünschte Medikament nicht verfügbar ist. Ausserdem besitzt die Apotheke einen sehr grossen logistischen Part. Wir sorgen dafür, dass die Medikamente zur richtigen Zeit am richtigen Ort im Haus ankommen. Kann aus irgendeinem Grund der Hersteller nicht rechtzeitig liefern, kümmern wir uns um einen adäquaten Ersatz. Neben der Beratung und der Beschaffung der Arzneimittel engagieren wir uns auch für die Arzneimittelsicherheit. Mit der Bewirtschaftung der elektronischen Medikamentenschränke, dem Erstellen von Anwendungshinweisen und der Beratung vor Ort helfen wir mit, dass Arzneimittel sicher verabreicht werden können. Unser letztes wichtiges Aufgabengebiet findet auf der Onkologie statt. Wir überwachen die Herstellung der Zytostatikalösungen. Diese werden zur Behandlung von Krebs benötigt und müssen für jeden Patienten individuell zubereitet werden.

Auf der internen Arzneimittelliste des Spitals Emmental figurieren rund 1200 verschiedene Artikel mit etwa 700 diversen Wirkstoffen. Wie behalten Sie hier den Überblick?

Organisation ist alles. Immer die richtigen Arzneimittel in der richtigen Menge vorrätig zu halten, ist eine grosse Herausforderung. Zunehmend häufiger sind wir mit Lieferengpässen seitens der Hersteller konfrontiert. So kann es sein, dass ein Arzneimittel zwar auf der Arzneimittelliste steht, wir dieses aber nicht geliefert bekommen. Da gilt es, schnell zu reagieren und die passenden Alternativen zu suchen. Eine weitere Herausforderung: Wir haben «nur» 1200 Artikel bei uns im Sortiment. Es gibt jedoch wesentlich mehr Medikamente auf dem Schweizer Markt. Um die tatsächlich benötigten herauszufiltern, braucht es eine strenge Auswahl. Anhand zahlreicher Kriterien treffen wir zusammen mit unseren Chefärzten die Entscheidung, welche Arzneimittel wir vorrätig halten wollen und welche wir im Notfall besorgen.

Die Spitalapotheke ist die Schnittstelle zwischen Ärzten, Pflegepersonal, Verwaltung, Industrie und Behörden. Kann dies zu Problemen führen?

Alle hier erwähnten Gruppen gelangen mit unterschiedlichen Anliegen und zum Teil gegensätzlichen Interessen zu uns. Unsere Aufgabe ist es, eine optimale Versorgung unserer Patienten mit Arzneimitteln sicherzustellen. Dabei sind Themen wie die Arzneimittelsicherheit, ökonomische Fragestellungen und die fachliche Beratung unsere steten Begleiter. Durch die enge Zusammenarbeit mit den einzelnen Gruppen in unserem Spital konnten wir bislang immer eine gute Lösung finden.

Gibt es Probleme mit enorm teuren Medikamenten, die vielleicht das Leben eines Patienten verlängern können, die Krankenkasse aber die riesigen Kosten nicht übernehmen will?

Es ist ganz klar geregelt, welche Kosten die Krankenkassen in der Grundversicherung übernehmen und welche nicht. Für Medikamente, deren Nutzen noch nicht genau bewiesen ist, kann der behandelnde Arzt ein Gesuch um Kostenübernahme einreichen. Dieses Verfahren ist zwar sehr aufwendig, sofern jedoch eine realistische Chance besteht, dass die gewählte Therapieoption etwas bewirkt oder gar das Leben verlängern kann, konnten wir bislang immer eine Einigung mit den Krankenkassen erzielen. Unter diesen Bedingungen sind sie meist bereit, sich an den erwarteten Kosten zu beteiligen.

Wie schaffen Sie es, immer richtig zu handeln, ob bei Kindern und Schwangeren oder bei Atemnot und Schlafstörungen?

Wir sind in der Spitalapotheke nicht an der vordersten Front, sondern haben eher eine beratende Tätigkeit im Hintergrund. Dank der guten interdisziplinären Zusammenarbeit in unserem Spital müssen schwierige Situationen

nicht im Alleingang entschieden werden.

Wichtig ist wohl, auf Nebenwirkungen gewisser Medikamente vorbereitet zu sein. Sind Sie es, die vor der Operation eines Patienten aufgrund des Fragebogens mit seinen aktuell eingenommenen Medikamenten sieht, welche Medis unvereinbar sind?

Bislang sind wir als Apotheke leider noch nicht in diesen Prozess involviert. Es gibt aber schon jetzt einige Spitalapothen, welche diesen Service anbieten.

Was fasziniert Sie an Ihrem Beruf besonders

Die Vielseitigkeit des Alltags, die grosse Verantwortung und die Chance, mit der eigenen Arbeit etwas bewegen zu können zum Wohle des Patienten, treiben mich an. Für mich ist die Arbeit als Spitalapothekerin mein absoluter Traumberuf. Dank meines tollen Teams und unseres guten Rückhalts im Spital ist dies eine sehr erfüllende Arbeit für mich.

Zur Person

Dr. rer. nat. Annegret Reichwagen ist seit dem 1. Januar 2018 interimistische Chefapothekerin der Spitalapotheke des Spitals Emmental an beiden Standorten Burgdorf und Langnau. Zuvor war sie sieben Jahre als stellvertretende Leiterin in der Spitalapotheke tätig. Ihr Aufgabenbereich umfasste den Aufbau der Zytostatikaherstellung (Herstellung von Krebs-Medikamenten), die Betreuung einer externen Institution und die Mitarbeit in allen Bereichen der Spitalapotheke. Ihre berufliche Karriere begann sie im Allgemeinen Krankenhaus Harburg in Hamburg. Danach war sie in der Universitätsapotheke der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald (Norddeutschland) und in der Spitalapotheke der STS AG in Thun als Apothekerin tätig. Das Pharmaziestudium absolvierte sie an der Technischen Universität in Braunschweig. Mit dem Fachapotheker für Spitalpharmazie und der Doktorarbeit am Institut für Pharmakologie in Mainz, für die sie im Juni 2012 den Doktortitel erhielt, rundete sie ihre Ausbildung ab.



Dr. rer. nat. Annegret Reichwagen, Spitalapothekerin. Bild: zvg

© D'Region

[ONLINE, 28.05.2018](#)

Spitalapotheke – Umgang mit 1200 Artikeln

Spitalapothekerin Dr. rer. nat. Annegret Reichwagen schwärmt von der Vielseitigkeit ihres Berufs, der für sie der «absolute Traumberuf» sei. Am Donnerstag, 31. Mai 2018, findet in Burgdorf der letzte Publikumsbeitrag des Spitals Emmental vor der Sommerpause statt.

Spitalapothekerin Dr. rer. nat. Annegret Reichwagen wird dabei die folgende Frage stellen und beantworten: «Wie harmlos sind pflanzliche Medikamente?»

«D'REGION»: *Worum geht es in Ihrem Vortrag?*

Dr. Reichwagen: In meinem Vortrag möchte ich einige Pflanzen vorstellen, die in der heutigen Medizin verwendet werden. Ich gehe dabei auf ihre Wirkung und deren Einsatzgebiete ein. Dabei ist mir wichtig, dass pflanzliche Arzneimittel eben nicht pauschal als harmlos eingestuft werden können. Es gibt durchaus Dinge, die man bei der Einnahme beachten sollte. Was genau das ist und in welcher Situation dies eine Rolle spielt, versuche ich aufzuzeigen.

«D'REGION»: *Schulmedizin und Alternativmedizin – wie stehen Sie dazu?*

Dr. Reichwagen: Ich bin eher der Schulmedizin zugewandt. Aus meiner Sicht können pflanzliche Arzneimittel aber weder der Schulmedizin noch der Alternativmedizin eindeutig zugewiesen werden. Es gibt zahlreiche Pflanzen, deren Wirkung gut belegt ist und die schon seit Jahrhunderten in der klassischen Schulmedizin eingesetzt werden. Die Auffassung, dass man jede Erkrankung mit Alternativmedizin behandeln kann, weil dort grösstenteils «nur» Pflanzen eingesetzt werden, teile ich nicht. Auch in der Alternativmedizin kommen zum Teil hochwirksame Inhaltsstoffe aus Pflanzen zum Einsatz. Die verabreichte Dosis spielt dabei eine grosse Rolle.

«D'REGION»: *Wie ist in «Ihrer» Spitalapotheke das Verhältnis von pflanzlich oder chemisch hergestellten Arzneimitteln?*

Dr. Reichwagen: In den meisten Spitäler, so auch in unserem, ist der Anteil der rein pflanzlichen Arzneimittel eher gering. Dies liegt daran, dass bei einem Spitäleintritt in der Regel ein schweres gesundheitliches Problem besteht. Man möchte schnellstmöglich eine Verbesserung der Situation für den Patienten erreichen und greift daher eher auf die klassische Schulmedizin zurück. Dennoch sind auch in unserem Spital ausgewählte, rein pflanzliche Arzneimittel im Sortiment. Ein Beispiel sind die bekannten Baldriantropfen. Früher haben wir zudem diverse Teemischungen zusammengestellt. Aus Kostengründen und den hohen Ansprüchen an die immer gleichbleibende Qualität gehört dies leider der Vergangenheit an. Heute beschränken wir uns darauf, pflanzliche Arzneimittel bei den Herstellern einzukaufen und sie an die Abteilungen auszuliefern.

«D'REGION»: *Wurzeln, Blätter und Blüten sind in der Pflanzenheilkunde gefragt. Gibt es pflanzliche Heilmittel, auf die Sie persönlich «schwören»?*

Dr. Reichwagen: Für mich stellen pflanzliche Arzneimittel in bestimmten Bereichen durchaus eine sinnvolle Behandlungsoption dar. Zum Beispiel bei akuten Erkrankungen der oberen Luftwege, bei Einschlafstörungen oder bei Verstauchungen und Blutergüssen können Pflanzen gut eingesetzt werden. Ich selber verwende bei Verstauchungen oder Blutergüssen ein Arnika-Gel. Das trägt man äusserlich auf die schmerzende Stelle auf, und der blaue Fleck verschwindet schnell wieder. Aber auch Campher bei müden Beinen oder Echinacea zur Stärkung der Abwehr sind in meinem persönlichen Medikamentenschrank zu finden.

«D'REGION»: *Wie ist Ihr Verhältnis zu homöopathischen Arzneimitteln oder Bachblüten?*

Dr. Reichwagen: Homöopathische Arzneimittel oder Bachblüten werden in vielen Fällen im Rahmen der Selbstmedizin eingesetzt. Einige Patienten schwören auf diese Art der Therapie. Mein Motto: Sofern es hilft und nicht Schlimmeres verschleiert, werde ich niemandem diese Therapie verwehren. Es gilt jedoch zu beachten: Nicht für jede Erkrankung ist

Homöopathie der richtige Weg. Bleiben die unangenehmen Symptome über längere Zeit bestehen, empfiehlt es sich aus meiner Sicht, von einer Fachperson zusätzliche Hilfe zu holen.

«D'REGION»: Wie sieht Ihr Arbeitstag aus?

Dr. Reichwagen: In einem Spital agieren die Apotheker eher im Hintergrund, dafür aber in vielen verschiedenen Bereichen. Wir beraten unser medizinisches Personal in allen Fragen rund um die Arzneimittel. Sei es, wie man das Medikament am besten verabreicht, welche Medikamente untereinander wechselwirken oder welche Alternativen bestehen, falls das gewünschte Medikament nicht verfügbar ist. Außerdem besitzt die Apotheke einen sehr grossen logistischen Part. Wir sorgen dafür, dass die Medikamente zur richtigen Zeit am richtigen Ort im Haus ankommen. Kann aus irgendeinem Grund der Hersteller nicht rechtzeitig liefern, kümmern wir uns um einen adäquaten Ersatz.

Neben der Beratung und der Beschaffung der Arzneimittel engagieren wir uns auch für die Arzneimittelsicherheit. Mit der Bewirtschaftung der elektronischen Medikamentenschränke, dem Erstellen von Anwendungshinweisen und der Beratung vor Ort helfen wir mit, dass Arzneimittel sicher verabreicht werden können. Unser letztes wichtiges Aufgabengebiet findet auf der Onkologie statt. Wir überwachen die Herstellung der Zytostatikalösungen. Diese werden zur Behandlung von Krebs benötigt und müssen für jeden Patienten individuell zubereitet werden.

«D'REGION»: Auf der internen Arzneimittelliste des Spitals Emmental figurieren rund 1200 verschiedene Artikel mit etwa 700 diversen Wirkstoffen. Wie behalten Sie hier den Überblick?

Dr. Reichwagen: Organisation ist alles. Immer die richtigen Arzneimittel in der richtigen Menge vorrätig zu halten, ist eine grosse Herausforderung. Zunehmend häufiger sind wir mit Lieferengpässen seitens der Hersteller konfrontiert. So kann es sein, dass ein Arzneimittel zwar auf der Arzneimittelliste steht, wir dieses aber nicht geliefert bekommen. Da gilt es, schnell zu reagieren und die passenden Alternativen zu suchen. Eine weitere Herausforderung: Wir haben «nur» 1200 Artikel bei uns im Sortiment. Es gibt jedoch wesentlich mehr Medikamente auf dem Schweizer Markt. Um die tatsächlich benötigten herauszufiltern, braucht es eine strenge Auswahl. Anhand zahlreicher Kriterien treffen wir zusammen mit unseren Chefärzten die Entscheidung, welche Arzneimittel wir vorrätig halten wollen und welche wir im Notfall besorgen.

«D'REGION»: Die Spitalapotheke ist die Schnittstelle zwischen Ärzten, Pflegepersonal, Verwaltung, Industrie und Behörden. Kann dies zu Problemen führen?

Dr. Reichwagen: Alle hier erwähnten Gruppen gelangen mit unterschiedlichen Anliegen und zum Teil gegensätzlichen Interessen zu uns. Unsere Aufgabe ist es, eine optimale Versorgung unserer Patienten mit Arzneimitteln sicherzustellen. Dabei sind Themen wie die Arzneimittelsicherheit, ökonomische Fragestellungen und die fachliche Beratung unsere steten Begleiter. Durch die enge Zusammenarbeit mit den einzelnen Gruppen in unserem Spital konnten wir bislang immer eine gute Lösung finden.

«D'REGION»: Gibt es Probleme mit enorm teuren Medikamenten, die vielleicht das Leben eines Patienten verlängern können, die Krankenkasse aber die riesigen Kosten nicht übernehmen will?

Dr. Reichwagen: Es ist ganz klar geregelt, welche Kosten die Krankenkassen in der Grundversicherung übernehmen und welche nicht. Für Medikamente, deren Nutzen noch nicht genau bewiesen ist, kann der behandelnde Arzt ein Gesuch um Kostenübernahme einreichen. Dieses Verfahren ist zwar sehr aufwendig, sofern jedoch eine realistische Chance besteht, dass die gewählte Therapieoption etwas bewirkt oder gar das Leben verlängern kann, konnten wir bislang immer eine Einigung mit den Krankenkassen erzielen. Unter diesen Bedingungen sind sie meist bereit, sich an den erwarteten Kosten zu beteiligen.

«D'REGION»: Wie schaffen Sie es, immer richtig zu handeln, ob bei Kindern und Schwangeren oder bei Atemnot und Schlafstörungen?

Dr. Reichwagen: Wir sind in der Spitalapotheke nicht an der vordersten Front, sondern haben eher eine beratende Tätigkeit im Hintergrund. Dank der guten interdisziplinären Zusammenarbeit in unserem Spital müssen schwierige Situationen nicht im Alleingang entschieden werden.

«D'REGION»: Wichtig ist wohl, auf Nebenwirkungen gewisser Medikamente vorbereitet zu sein. Sind Sie es, die vor der Operation eines Patienten aufgrund des Fragebogens mit seinen aktuell eingenommenen Medikamenten sieht, welche Medis unvereinbar sind?

Dr. Reichwagen: Bislang sind wir als Apotheke leider noch nicht in diesen Prozess involviert. Es gibt aber schon jetzt

einige Spitalapotheken, welche diesen Service anbieten.

«D'REGION»: *Was fasziniert Sie an Ihrem Beruf besonders?*

Dr. Reichwagen: Die Vielseitigkeit des Alltags, die grosse Verantwortung und die Chance, mit der eigenen Arbeit etwas bewegen zu können zum Wohle des Patienten, treiben mich an. Für mich ist die Arbeit als Spitalapothekerin mein absoluter Traumberuf. Dank meines tollen Teams und unseres guten Rückhalts im Spital ist dies eine sehr erfüllende Arbeit für mich.

Zur Person

Dr. rer. nat. Annegret Reichwagen ist seit dem 1. Januar 2018 interimistische Chefapothekerin der Spitalapotheke des Spitals Emmental an beiden Standorten Burgdorf und Langnau. Zuvor war sie sieben Jahre als stellvertretende Leiterin in der Spitalapotheke tätig. Ihr Aufgabenbereich umfasste den Aufbau der Zytostatikaherstellung (Herstellung von Krebs-Medikamenten), die Betreuung einer externen Institution und die Mitarbeit in allen Bereichen der Spitalapotheke. Ihre berufliche Karriere begann sie im Allgemeinen Krankenhaus Harburg in Hamburg. Danach war sie in der Universitätsapotheke der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald (Norddeutschland) und in der Spitalapotheke der STS AG in Thun als Apothekerin tätig. Das Pharmaziestudium absolvierte sie an der Technischen Universität in Braunschweig. Mit dem Fachapotheker für Spitalpharmazie und der Doktorarbeit am Institut für Pharmakologie in Mainz, für die sie im Juni 2012 den Doktortitel erhielt, rundete sie ihre Ausbildung ab.

Hans Mathys

© dregion.ch

REGION TIPPS & TERMINE SEITE 2

Der Tag gegen Alkoholprobleme

Heute findet in der Eingangshalle des Spitals eine Veranstaltung im Rahmen des Nationalen Aktionstages Alkoholprobleme statt. Das Thema lautet: «Dreimal täglich – wenn Alkohol zum Medikament wird». Fachleute der Berner Gesundheit, des Psychiatrischen Dienstes und der Pro Senectute sind vor Ort. pd

Heute Donnerstag, 14 bis 17 Uhr, Regionalspital Emmental, Burgdorf.

© BZ Berner Zeitung Burgdorf + Emmental

REGION SEITE 6

BURGDORF

Spital Emmental: Aktionstag Alkoholprobleme

Dreimal täglich Alkohol führt zum Suchtrisiko. Am Aktionstag Alkoholprobleme vom 24. Mai geben Fachleute auch im Spital Emmental vorbeugende Informationen.

Am Donnerstagnachmittag, 24. Mai, findet in der Eingangshalle des Spitals Burgdorf von 14 bis 17 Uhr der Nationale Aktionstag Alkoholprobleme statt. Das Thema lautet: «Dreimal täglich — wenn Alkohol zum Medikament wird». Fachleute der Berner Gesundheit, des Psychiatrischen Dienstes und der Pro Senectute geben an einem Stand Informationsmaterial ab und suchen das Gespräch mit Interessierten und Mitbetroffenen.

Bei psychischen Problemen setzen Betroffene Alkohol oft als eine Art Medikament ein, um Symptome zu lindern. Problematischer Alkoholkonsum und psychische Probleme treten daher gehäuft zusammen auf. Dadurch verschlimmert sich oft die Grundproblematik, und das Risiko einer Suchterkrankung wächst.

Am Nationalen Aktionstag Alkoholprobleme wollen Vorsorge-Fachleute die Bevölkerung für das Risiko derartiger Konsummotive sensibilisieren. Es ist durchaus möglich, dass Betroffene Alkohol im Sinne der Selbstmedikation konsumieren, ohne sich dessen bewusst zu sein.

Am Aktionstag wird neben der Suchtproblematik ein weiteres sensibles Thema angesprochen: die psychische Gesundheit. Vielen Menschen fällt es schwer, über ihre Last zu sprechen, und sie versuchen, alleine mit dem Problem fertig zu werden. Der Aktionstag soll auch ihnen die Möglichkeit bieten, mit geschulten Fachleuten das Problem anzusprechen. pd



Alkohol als Medikament bei psychischen Problemen? Das Nebenwirkungsrisiko spricht dagegen. Bild: zvg

© Unter-Emmentaler

Mit feinem Gespür in einem sensiblen Umfeld

Kaum jemand freut sich über einen Aufenthalt in einem Spital. Im Spital Emmental setzt man alles daran, damit sich die Patienten trotzdem wohl fühlen. Auch die Mitarbeitenden von ISS haben dieses Credo verinnerlicht. Seit 35 Jahren entlasten sie den Kunden mit der Reinigung praktisch aller Räume.

«Wenn Sie schon zu uns kommen müssen, soll es Ihnen so gut wie möglich gehen.» Das schreibt das Spital Emmental treffend auf seiner Webseite. Um dieses Versprechen einzulösen, braucht es unter anderem eine moderne Infrastruktur. Aus diesem Grund passt das Unternehmen seine beiden Spitäler in Langnau und Burgdorf laufend den Bedürfnissen der Bevölkerung an. Seit 2012 wurde die Infrastruktur an beiden Standorten grundlegend erneuert. Jeder, der es nötig hat, soll hier qualitativ hochstehend medizinisch versorgt werden.

Auch ISS leistet einen wichtigen Beitrag dazu, dass sich die Patienten wohl fühlen. Das Spital Emmental ist eine von rund 40 Gesundheitsinstitutionen, für die ISS tätig ist. Bereits seit 35 Jahren besteht eine Partnerschaft in der Reinigung. Das Geschäftsmodell von ISS bietet den Vorteil, dass sich Gesundheitsinstitutionen auf ihr Kerngeschäft konzentrieren können und über Kostentransparenz und damit über Budgetsicherheit verfügen.

Heute sind 28 ISS Mitarbeitende in Burgdorf sowie deren 12 in Langnau für die Reinigung fast aller Räume zuständig: von den Patientenzimmern über die Operationssäle bis hin zu den Isolationsräumen. In einem solch sensiblen Umfeld gelten strenge hygienische Standards, die ISS mittels Sensibilisierung und Schulung der Mitarbeitenden laufend aktualisiert. So ist etwa höchste Vorsicht geboten, damit es nicht zur Verschleppung von hoch ansteckenden Krankheiten wie beispielsweise des Noro-Virus kommt. ISS Mitarbeitende desinfizieren deshalb mehrmals im Laufe eines Arbeitstages ihre Hände und verwenden für jeden Raum neue Reinigungstensilien. Während der Arbeit in Isolationszimmern und Operationssälen tragen sie zudem spezielle Kleidung inklusive Mundschutz.

Neben fachlichen Fähigkeiten brauchen die Reinigungskräfte aber auch soziales Know-how. Denn sie sind täglich nicht nur mit Ärztinnen und Pflegerinnen in Kontakt, sondern auch mit Patienten und deren Besuchern. «EinfühlSAM, aufmerksam und hilfsbereit zu sein gehört genauso dazu wie ein Gespür, ob ein kurzes Gespräch angebracht ist oder nicht», sagt die zuständige ISS Standortmanagerin Maja Gehrig. Außerdem sei von ihrem Team viel Flexibilität gefragt. Denn in Spitäler können sich Abläufe vom einen auf den anderen Tag ändern. «Was heute ein Patientenzimmer für Einzelbelegung ist, kann morgen ein Patientenzimmer mit zwei Betten sein.» Dass die Mitarbeitenden all diese sozialen und fachlichen Anforderungen erfüllen, stellt ISS mit regelmässigen Schulungen sicher.

Als Erfolgsfaktor für die über drei Jahrzehnte währende Partnerschaft zwischen dem Spital Emmental und ISS streicht Gehrig heraus, dass am selben Strick gezogen werde: «Wir haben ein offenes Ohr füreinander und sprechen vom Gleichen.» Nur gemeinsam konnte etwa der Ansturm von 14 000 Besuchern bewältigt werden, als im Januar in Burgdorf der neue Spitaltrakt festlich eröffnet wurde. Das übergeordnete Ziel haben dabei alle Mitarbeitenden stets vor Augen: Patienten sind zwar oft nicht freiwillig hier. Ihr Aufenthalt soll ihnen aber zumindest so angenehm wie möglich gestaltet werden.



"Sauberkeit ist für uns eine wichtige Visitenkarte"

Reto Flück, Leiter Betrieb und Markt sowie Mitglied der Geschäftsleitung, Spital Emmental



Reto Flück, auf Ihrer Webseite haben Sie einen treffenden Leitsatz verfasst: «Wenn Sie schon zu uns kommen müssen, soll es Ihnen so gut wie möglich gehen.» Wie stellen Sie diese Kundenorientierung gegenüber Patienten und Besuchern im Alltag sicher?

Via Qualitätsmanagement, Schulungen, interne Kommunikation und vor allem, indem wir unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern immer wieder Merci sagen für ihr Engagement. Das muss von innen heraus kommen, mit Kopf, Herz und Hand.

Welche Rolle nimmt ISS bei dieser Aufgabe ein?

Sauberkeit ist eine wichtige Visitenkarte für jedes Spital und ISS diesbezüglich eine wichtige Botschafterin für uns. Diese Arbeit und das Engagement der ISS Mitarbeiterinnen - die man hier kennt und grüßt - sind für uns ein wichtiges Element der Betriebskultur. Damit man das auch offiziell wahrnimmt, haben wir letztes Jahr eine langjährige ISS Mitarbeiterin in unserem Mitarbeitermagazin portraitiert.

Vor welchen Herausforderungen stehen Gesundheitsinstitutionen generell und wie gehen Sie diese an?

Der Margendruck nimmt zu, durch Bund, Kantone und Krankenversicherungen. Unter den neuen Finanzierungsregeln müssen wir eine minimale Rendite erreichen, um die erforderliche Infrastruktur halten zu können. Gleichzeitig wachsen die Bedürfnisse und Ansprüche der Bevölkerung im Krankheits- oder Verletzungsfall und der medizinische Fortschritt kostet ebenfalls. Wir meistern das alles zum Beispiel durch das ständige Hinterfragen von Abläufen oder durch

Partnerschaften mit anderen Spitätern.

Das Spital Emmental ist in den letzten Jahren - wie viele andere Spitäler auch - stark gewachsen. Kürzlich wurde ein grosser Neubau eröffnet. Inwiefern ist dieses Wachstum auch mit strategischen Fragen verbunden, etwa welche Bereiche inhouse erledigt und welche ausgelagert werden?

Das Emmental ist im Vergleich zu anderen Regionen immer noch tendenziell unversorgt mit medizinischen Dienstleistungen. Wir können uns deshalb strategisch auf unser heimisches Einzugsgebiet konzentrieren und ein weiteres vorsichtiges Wachstum planen. Der Margendruck zwingt uns aber zunehmend, über die Bücher zu gehen und auch langjährige Aufträge neu auszuschreiben.

Reto Flück, seit 35 Jahren werden Sie in der Reinigung von ISS unterstützt. Welchen Nutzen ziehen Sie aus der Partnerschaft mit ISS und welches sind für Sie die Erfolgsfaktoren dieser Partnerschaft?

Wir wissen, mit wem wir es zu tun haben und können auf die Qualität der Dienstleistungen und das Engagement der ISS Mitarbeiterinnen vor Ort zählen.

© Infonlinemed

Gewicht: Online



4. Mai 2018

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

[ONLINE, 04.05.2018](#)

Spitalrat steht zur Wahl

Der Zürcher Regierungsrat hat die Mitglieder für den ersten Spitalrat der Integrierten Psychiatrie Winterthur-Zürcher Unterland (IPW) bestimmt.

Als Präsidentin des siebenköpfigen Spitalrats der Integrierten Psychiatrie Winterthur-Zürcher Unterland (IPW) soll die 60-jährige Susanne Hofer eingesetzt werden. Hofer hat eine Professur in Hospitality Management an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften inne. Im Nebenamt war sie von 2002 bis 2007 Verwaltungsratspräsidentin der Spital Emmental AG. Seit 2008 ist Hofer Stiftungsratsmitglied bei der Stiftung für Gesundheit und Alter in Rapperswil-Jona. Die Nomination aller Mitglieder des Spitalrats muss noch vom Kantonsrat genehmigt werden.

Dauerhaft beim Kanton

Der Spitalrat wird oberstes Führungsorgan der IPW. Diese soll neu als selbstständige öffentlich-rechtliche Anstalt organisiert werden. Die Gesetzesvorlage, die der Regierungsrat dazu verabschiedet hat, wird in diesem Jahr im Kantonsrat behandelt. Ursprünglich plante der Kanton eine Umwandlung in eine Aktiengesellschaft. Das lehnte das Zürcher Stimmvolk am 21. Mai 2017 mit 185 457 zu 176 787 Stimmen ab. Die IPW bleibt damit dauerhaft im Eigentum des Kantons.

Die IPW ist verantwortlich für die psychiatrische Grundversorgung der 460 000 Einwohner von Stadt und Region Winterthur und dem Zürcher Unterland. An insgesamt 15 Standorten betreibt sie verschiedene ambulante, tagesklinische und stationäre Behandlungsangebote.

Fast 80 Prozent der stationär behandelten Personen stammen aus der Region Winterthur und dem Zürcher Unterland.
(red)

© Der Landbote



Gewicht: TV / Radio

3. Mai 2018

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

[NEWS, 03.05.2018](#)

Bike to work - auch in der Region

Am Dienstag 1. Mai hat die Velo- und Gesundheitsförderungsaktion bike to work von Pro Velo Schweiz wieder gestartet. Im Mai und Juni fahren nun über 50'000 Pendler schweizweit mit dem Velo zur Arbeit. Bereits zum 14. Mai wird die Aktion durchgeführt, auch aus dem neo1-Land sind ein paar Betriebe oder Unternehmen dabei.

Audio

(03:30)

Audio

(02:47)

© Radio neo 1



Gewicht: "Kleinere" Story

3. Mai 2018

Zurück zum Inhaltsverzeichnis

SEITE 4

Spital betreute 68'500 Patienten

Emmental - 2017 hat das Spital Emmental erneut mehr Patienten betreut. Hingegen ging der Gewinn zurück. Die Zusammenarbeit mit verschiedenen Organisationen wurde verstärkt.

Das Spital Emmental betreute im letzten Jahr an den beiden Standorten Burgdorf und Langnau rund 3400 Patientinnen und Patienten mehr als im Vorjahr und steigerte den Betriebsertrag um 3,7 Prozent auf 160,4 Millionen Franken. Der Gewinn vor Abschreibungen, Zinsen und Steuern ist um 3,6 Millionen Franken oder 34,2 Prozent auf 1,4 Millionen gesunken, wie aus dem Geschäftsbericht 2017 der Regionalspital Emmental AG hervorgeht. Zwei Gründe seien dafür verantwortlich: Neue medizinische Angebote benötigten bis zur Rentabilität eine Anlaufphase und der Bau des neuen Bettenhauses in Burgdorf bei laufendem Betrieb habe die Effizienz der Betriebsabläufe beeinträchtigt.

Insgesamt betreute das Spital Emmental 2017 rund 10'000 stationäre Patientinnen und Patienten, etwa 100 mehr als im Vorjahr. Dazu kommen rund 58'300 ambulante Patienten. Hier beträgt der Zuwachs über 3300 Personen.

Neue Allianzen

Mit der Spital Region Oberaargau AG konnte 2017 eine Zusammenarbeit im Bereich Bauchchirurgie vereinbart werden. Eingriffe bei tiefliegenden Enddarm-Tumoren werden für Patienten aus beiden Regionen in Burgdorf durchgeführt, Operationen am Magen wegen Übergewicht in Langenthal. Das Spital Emmental beteiligt sich ferner seit Oktober 2017 an der Patiententransportfirma Easy Cab AG, Niederwangen. Dank einer Vereinbarung mit der Ortho-Team AG können seit Herbst 2017 orthopädische Hilfsmittel samt Beratung direkt im Spital bezogen werden. Das Spital Emmental erweiterte außer-dem die strategische Zusammenarbeit mit der Orthopädie Sonnenhof. Das Angebot im Spital Emmental umfasst jetzt alle orthopädischen Fachgebiete. pd.

© Wochen-Zeitung Emmental



[ONLINE, 03.05.2018](#)

Spital Emmental: mehr Patienten, weniger Gewinn

Im vergangenen Geschäftsjahr hat das Spital Emmental erneut mehr Patienten betreut. Trotzdem schrumpfte der Jahresgewinn deutlich.

Obwohl das Spital Emmental an den beiden Standorten Burgdorf und Langnau insgesamt mehr Patienten betreute, muss das Spital für das Jahr 2017 einen Gewinneinbruch verzeichnen: Der Ebitda ist von 10,6 Millionen um über einen Dritt auf 7 Millionen Franken gesunken.

Dafür sind laut [einer Mitteilung](#) zwei Gründe verantwortlich:

Neue medizinische Angebote benötigten bis zur Rentabilität eine Anlaufphase, und der Bau des neuen Bettenhauses in Burgdorf bei laufendem Betrieb beeinträchtigte mit baulichen und organisatorischen Übergangslösungen im Altbau vorübergehend die Effizienz der Betriebsabläufe.

Spital Emmental: Kennzahlen im Vergleich

	2017	2016
Anzahl Fälle stationär	10'019	9'909
Anzahl Fälle ambulant	58'293	54'627
Case-Mix-Index	0,902	0,893
Ertrag	160,4 Mio. Fr	154,7 Mio. Fr
Jahresgewinn	1,43 Mio. Fr	4,84 Mio. Fr
Ebitda-Marge	4,4 %	6,9 %
Stellen	797	743

© Medinside



Gewicht: Online

3. Mai 2018

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

ONLINE, 03.05.18

Spital betreute 68'500 Patienten

Emmental - 2017 hat das Spital Emmental erneut mehr Patienten betreut. Hingegen ging der Gewinn zurück. Die Zusammenarbeit mit verschiedenen Organisationen wurde verstärkt.

Das Spital Emmental betreute im letzten Jahr an den beiden Standorten Burgdorf und Langnau rund 3400 Patientinnen und Patienten mehr als im Vorjahr und steigerte den Betriebsertrag um 3,7 Prozent auf 160,4 Millionen Franken. Der Gewinn vor Abschreibungen, Zinsen und Steuern ist um 3,6 Millionen Franken oder 34,2 Prozent auf 1,4 Millionen gesunken, wie aus dem Geschäftsbericht 2017 der Regionalspital Emmental AG hervorgeht.

Zwei Gründe seien dafür verantwortlich: Neue medizinische Angebote benötigten bis zur Rentabilität eine Anlaufphase und der Bau des neuen Bettenhauses in Burgdorf bei laufendem Betrieb habe die Effizienz der Betriebsabläufe beeinträchtigt.

Insgesamt betreute das Spital Emmental 2017 rund 10'000 stationäre Patientinnen und Patienten, etwa 100 mehr als im Vorjahr. Dazu kommen rund 58'300 ambulante Patienten. Hier beträgt der Zuwachs über 3300 Personen.

Neue Allianzen

Mit der Spital Region Oberaargau AG konnte 2017 eine Zusammenarbeit im Bereich Bauchchirurgie vereinbart werden. Eingriffe bei tiefliegenden Enddarm-Tumoren werden für Patienten aus beiden Regionen in Burgdorf durchgeführt, Operationen am Magen wegen Übergewicht in Langenthal.

Das Spital Emmental beteiligt sich ferner seit Oktober 2017 an der Patiententransportfirma Easy Cab AG, Niederwangen. Dank einer Vereinbarung mit der Ortho-Team AG können seit Herbst 2017 orthopädische Hilfsmittel samt Beratung direkt im Spital bezogen werden. Das Spital Emmental erweiterte außerdem die strategische Zusammenarbeit mit der Orthopädie Sonnenhof. Das Angebot im Spital Emmental umfasst jetzt alle orthopädischen Fachgebiete.

© [wochen-zeitung.ch](#)



Gewicht: Artikel auf regionalen Seiten, mittel - klein

1. Mai 2018

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

BURGDORF SEITE 3

Mehr Patienten, weniger Gewinn

Die Strategie, sich auf den Heimmarkt zu konzentrieren, zahlt sich weiterhin aus: Das Spital Emmental betreute an den beiden Standorten Burgdorf und Langnau rund 3400 Patienten/-innen mehr als im Vorjahr und steigerte den Betriebsertrag um 3,7 Prozent auf 160,4 Millionen Franken. Der EBITDA, der Gewinn vor Abschreibungen, Zinsen und Steuern, ist um 3,6 Millionen Franken oder 34,2 Prozent auf 1,4 Millionen gesunken, wie aus dem Geschäftsbericht 2017 der Regionalspital Emmental AG vom 27. April 2018 hervorgeht.

Zwei Gründe sind dafür verantwortlich: Neue medizinische Angebote benötigen bis zur Rentabilität eine Anlaufphase, und der Bau des neuen Bettenhauses in Burgdorf bei laufendem Betrieb beeinträchtigte mit baulichen und organisatorischen Übergangslösungen im Altbau vorübergehend die Effizienz der Betriebsabläufe.

Rund 68 500 Patienten betreut

Insgesamt betreute das Spital Emmental 2017 rund 10 000 stationäre Patienten/- innen, etwa 100 mehr als im Vorjahr. «Stationär» bedeutet, dass diese Patienten ein Spitalbett benötigten. Dazu kommen rund 58 300 ambulante Patienten. Hier beträgt der Zuwachs über 3300 Patienten. Die Gesamtzahlen umfassen den akutsomatischen Bereich und die Psychiatrie. In der Akutsomatik wurden erneut am meisten Patienten/- innen im Bereich Medizin (40,6 Prozent) behandelt. Es folgen wiederum Chirurgie (27,1 Prozent), Orthopädie (16,5 Prozent) und Geburtshilfe und Frauenheilkunde (15,8 Prozent).

Neue Allianzen

Mit der Spital Region Oberaargau AG (SRO) konnte 2017 eine Zusammenarbeit im Bereich Bauchchirurgie vereinbart werden. Eingriffe bei tiefliegenden Enddarm-Tumoren werden für Patienten aus beiden Regionen in Burgdorf durchgeführt, Operationen am Magen wegen Übergewicht (bariatrische Chirurgie) in Langenthal. Die Vor- und Nachbehandlungen finden wie bisher wohnortsnah im Stammspital des jeweiligen Patienten statt.

Das Spital Emmental beteiligt sich ferner seit Oktober 2017 an der Patiententransportfirma easyCab AG, Niederwangen. Dank einer Vereinbarung mit der Ortho-Team AG können seit Herbst 2017 orthopädische Hilfsmittel samt Beratung direkt im Spital bezogen werden. Das Spital Emmental erweiterte außerdem die strategische Zusammenarbeit mit der Orthopädie Sonnenhof. Das Angebot im Spital Emmental umfasst jetzt alle orthopädischen Fachgebiete und erspart der Bevölkerung für Wahleingriffe am Bewegungsapparat die Reise in die Kantonshauptstadt. zvg



Wächst weiter: das Spital Emmental mit den Standorten Burgdorf und Langnau. Bild: zvg

© D'Region

REGIONEN SEITE 2

Weniger Gewinn

GESUNDHEIT Das Spital Emmental hat 2017 mehr Patienten betreut als im Vorjahr. Wegen Investitionen und dem Bau des Bettenhauses sank aber der Profit.

Rund 3400 Patientinnen und Patienten mehr als im Vorjahr begaben sich in die Obhut des Spitals Emmental. Das ist dem Geschäftsbericht 2017 zu entnehmen. Somit konnte auch der Betriebsertrag um 3,7 Prozent auf 160,4 Millionen Franken gesteigert werden. Der Gewinn vor Abschreibungen, Zinsen und Steuern jedoch, Ebitda genannt, ist um 3,6 Millionen Franken oder um rund 34 Prozent auf 1,4 Millionen gesunken. Zwei Gründe seien dafür verantwortlich. Erstens würden neue medizinische Angebote eine Anlaufphase benötigen, bis sie rentierten. Zweitens habe der Bau des neuen Bettenhauses in Burgdorf bei laufendem Betrieb die Effizienz Betriebsabläufe beeinträchtigt.

Insgesamt betreute das Spital Emmental letztes Jahr rund 10 000 stationäre Patientinnen und Patienten, etwa 100 mehr als im Vorjahr. Dazu kommen rund 58 300 ambulante Patienten. Hier beträgt der Zuwachs über 3300 Patienten. Erneut wurden mit 41 Prozent am meisten Patientinnen und Patienten im Bereich Medizin behandelt, gefolgt von der Chirurgie mit 27 Prozent, der Orthopädie mit rund 17 Prozent, der Geburtshilfe und Frauenheilkunde mit rund 16 Prozent.

Gemeinsame Wege

Das Spital Emmental arbeitet seit letztem Jahr im Bereich Bauchchirurgie mit der Spital Region Oberaargau AG zusammen. Eingriffe bei tief liegenden Enddarmtumoren werden für Patienten aus beiden Regionen in Burgdorf durchgeführt, Operationen am Magen wegen Übergewicht in Langenthal. Die Vor- und Nachbehandlungen finden wohnortsnah statt. Das Spital Emmental beteiligt sich ferner seit Oktober 2017 an der Patiententransportfirma Easycab AG, Niederwangen. Dank einer Vereinbarung mit der Ortho-Team AG können seit Herbst 2017 zudem orthopädische Hilfsmittel samt Beratung direkt im Spital bezogen werden. Auch wurde die strategische Zusammenarbeit mit der Orthopädie Sonnenhof erweitert. Das Angebot im Spital Emmental umfasste jetzt alle orthopädischen Fachgebiete.^{pd/mbu}

© BZ Berner Zeitung Burgdorf + Emmental

[ONLINE, 01.05.2018](#)

Mehr Patienten, weniger Gewinn

Die Strategie, sich auf den Heimmarkt zu konzentrieren, zahlt sich weiterhin aus: Das Spital Emmental betreute an den beiden Standorten Burgdorf und Langnau rund 3400 Patienten/-innen mehr als im Vorjahr und steigerte den Betriebsertrag um 3,7 Prozent auf 160,4 Millionen Franken.

Der EBITDA, der Gewinn vor Abschreibungen, Zinsen und Steuern, ist um 3,6 Millionen Franken oder 34,2 Prozent auf 1,4 Millionen gesunken, wie aus dem Geschäftsbericht 2017 der Regionalspital Emmental AG vom 27. April 2018 hervorgeht.

Zwei Gründe sind dafür verantwortlich: Neue medizinische Angebote benötigen bis zur Rentabilität eine Anlaufphase, und der Bau des neuen Bettenhauses in Burgdorf bei laufendem Betrieb beeinträchtigte mit baulichen und organisatorischen Übergangslösungen im Altbau vorübergehend die Effizienz der Betriebsabläufe.

Rund 68 500 Patienten betreut

Insgesamt betreute das Spital Emmental 2017 rund 10 000 stationäre Patienten/-innen, etwa 100 mehr als im Vorjahr. «Stationär» bedeutet, dass diese Patienten ein Spitalbett benötigten. Dazu kommen rund 58 300 ambulante Patienten. Hier beträgt der Zuwachs über 3300 Patienten. Die Gesamtzahlen umfassen den akutsomatischen Bereich und die Psychiatrie. In der Akutsomatik wurden erneut am meisten Patienten/-innen im Bereich Medizin (40,6 Prozent) behandelt. Es folgen wiederum Chirurgie (27,1 Prozent), Orthopädie (16,5 Prozent) und Geburtshilfe und Frauenheilkunde (15,8 Prozent).

Neue Allianzen

Mit der Spital Region Oberaargau AG (SRO) konnte 2017 eine Zusammenarbeit im Bereich Bauchchirurgie vereinbart werden. Eingriffe bei tiefliegenden Enddarm-Tumoren werden für Patienten aus beiden Regionen in Burgdorf durchgeführt, Operationen am Magen wegen Übergewicht (bariatrische Chirurgie) in Langenthal. Die Vor- und Nachbehandlungen finden wie bisher wohnortsnah im Stammspital des jeweiligen Patienten statt.

Das Spital Emmental beteiligt sich ferner seit Oktober 2017 an der Patiententransportfirma easyCab AG, Niederwangen. Dank einer Vereinbarung mit der Ortho-Team AG können seit Herbst 2017 orthopädische Hilfsmittel samt Beratung direkt im Spital bezogen werden. Das Spital Emmental erweiterte außerdem die strategische Zusammenarbeit mit der Orthopädie Sonnenhof. Das Angebot im Spital Emmental umfasst jetzt alle orthopädischen Fachgebiete und erspart der Bevölkerung für Wahleingriffe am Bewegungsapparat die Reise in die Kantonshauptstadt. zvg

© dregion.ch

Das Spital Emmental verzeichnet 2017 mehr Patienten, aber weniger Gewinn

2017 hat das Spital Emmental mit Standorten in Burgdorf und Langnau erneut mehr Patienten betreut. Hingegen ging der Gewinn zurück.

Die Strategie, sich auf den Heimmarkt zu konzentrieren, zahlt sich weiterhin aus: Das Spital Emmental betreute an den beiden Standorten Burgdorf und Langnau rund 3400 Patientinnen und Patienten mehr als im Vorjahr und steigerte den Betriebsertrag um 3,7 Prozent auf 160.4 Millionen Franken. Der EBITDA (der Gewinn vor Abschreibungen, Zinsen und Steuern) ist um 3,6 Millionen Franken oder 34,2 Prozent auf 1,4 Millionen Franken gesunken, wie aus dem Geschäftsbericht 2017 der Regionalspital Emmental AG hervorgeht, der gestern Freitag präsentierte wurde.

Zwei Gründe

Zwei Gründe macht das Spital Emmental dafür verantwortlich: Neue medizinische Angebote benötigen bis zur Rentabilität eine Anlaufphase, und der Bau des neuen Bettenhauses in Burgdorf bei laufendem Betrieb beeinträchtigte mit baulichen und organisatorischen Übergangslösungen im Altbau vorübergehend die Effizienz der Betriebsabläufe.

Rund 68500 Patienten betreut Insgesamt betreute das Spital Emmental 2017 rund 10 000 stationäre Patientinnen und Patienten, etwa 100 mehr als im Vorjahr. «Stationär» bedeutet, dass diese Patienten ein Spitalbett benötigten. Dazu kommen rund 58300 ambulante Patienten. Hier beträgt der Zuwachs über 3300 Patienten.

Die Gesamtzahlen umfassen den akut-somatischen Bereich und die Psychiatrie. In der Akutsomatik wurden erneut am meisten Patientinnen und Patienten im Bereich Medizin (40,6 Prozent) behandelt. Es folgen wiederum Chirurgie (27,1 Prozent), Orthopädie (16,5 Prozent) und Geburtshilfe und Frauenheilkunde (15,8 Prozent).

Zusammenarbeit mit der Spital Region Oberaargau AG

Mit der Spital Region Oberaargau AG (SRO) konnte 2017 eine Zusammenarbeit im Bereich Bauchchirurgie vereinbart werden. Eingriffe bei tiefliegenden Enddarm-Tumoren werden für Patienten aus beiden Regionen in Burgdorf durchgeführt, Operationen am Magen wegen Übergewicht (bariatrische Chirurgie) in Langenthal. Die Vor- und Nachbehandlungen finden wie bisher wohnortsnah im Stammspital des jeweiligen Patienten statt.

Das Spital Emmental beteiligt sich ferner seit Oktober 2017 an der Patiententransportfirma easyCab AG, Niederglatt. Dank einer Vereinbarung mit der Ortho-Team AG können sei Herbst 2017 orthopädische Hilfsmittel samt Beratung direkt im Spital bezogen werden.

Keine Reise mehr nach Bern

Das Spital Emmental erweiterte ausserdem die strategische Zusammenarbeit mit der Orthopädie Sonnenhof. Das Angebot im Spital Emmental umfasst jetzt alle orthopädischen Fachgebiete und erspart der Bevölkerung für Wahleingriffe am Bewegungsapparat die Reise in die Hauptstadt.^{pd/UI}



An ihren Standorten in Burgdorf (links) und Langnau (rechts) hat das Spital Emmental im Berichtsjahr 2017 mehr Patientinnen und Patienten betreut. Bilder zvg

© Unter-Emmentaler



Gewicht: TV / Radio

27. April 2018

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

[ONLINE, 27.04.2018](#)

Spital Emmental: mehr Patienten, weniger Gewinn

2017 hat das Spital Emmental erneut mehr Patienten betreut. Hingegen ging der Gewinn zurück.

Die Strategie, sich auf den Heimmarkt zu konzentrieren, zahlt sich weiterhin aus: Das Spital Emmental betreute an den beiden Standorten Burgdorf und Langnau rund 3400 Patientinnen und Patienten mehr als im Vorjahr und steigerte den Betriebsertrag um 3.7% auf 160.4 Millionen Franken. Der Gewinn vor Abschreibungen, Zinsen und Steuern, ist um 3.6 Millionen Franken oder 34.2% auf 1.4 Millionen gesunken, wie aus dem Geschäftsbericht 2017 der Regionalspital Emmental AG vom 27. April 2018 hervorgeht.

Zwei Gründe sind dafür verantwortlich: Neue medizinische Angebote benötigen bis zur Rentabilität eine Anlaufphase, und der Bau des neuen Bettenhauses in Burgdorf bei laufendem Betrieb beeinträchtigte mit baulichen und organisatorischen Übergangslösungen im Altbau vorübergehend die Effizienz der Betriebsabläufe.

Mit der Spital Region Oberaargau AG (SRO) konnte 2017 eine Zusammenarbeit im Bereich Bauchchirurgie vereinbart werden. Eingriffe bei tiefliegenden Enddarm-Tumoren werden für Patienten aus beiden Regionen in Burgdorf durchgeführt, Operationen am Magen wegen Übergewicht (bariatrische Chirurgie) in Langenthal. Die Vor- und Nachbehandlungen finden wie bisher wohnortsnah im Stammspital des jeweiligen Patienten statt. Das Spital Emmental beteiligt sich ferner seit Oktober 2017 an der Patiententransportfirma easyCab AG, Niederwangen. Dank einer Vereinbarung mit der Ortho-Team AG können seit Herbst 2017 orthopädische Hilfsmittel samt Beratung direkt im Spital bezogen werden.



Audio

(1:17)

© Radio neo 1

[REGIONALJOURNAL BERN FREIBURG WALLIS, 31.05.2018](#)

Beliebte Gesundheitsvorträge

Sprechstunde vor über 200 Zuhörern

Die UPD Bern haben diese Woche eine neue Vortragsserie zu Themen der Psychiatrie lanciert – mit grossem Erfolg.

Draussen die Temperaturen über milde 20 Grad, ein lauer Sommerabend, der zum Grillen im eigenen Garten einlädt. Drinnen im Hörsaal der Universität Bern sitzt das Publikum gedrängt in den Bänken. Über 200 Personen sind gekommen, um dem Professor der Universitären Psychiatrischen Dienste Bern (UPD) bei seinem Fachvortrag zuzuhören. Das Thema des Abends: «Psyche und Schlaf».

Komplexes Thema einfach erklärt

Das Publikum ist bunt gemischt, auffallend viele Junge und Frauen. Vorne steht Professor Christoph Nissen, der stellvertretende Direktor der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie. Er spricht über den Schlaf im Allgemeinen, über Schlaflosigkeit, Schlafstörungen, deren Folgen und die möglichen Therapien. Die Wortwahl ist einfach, das komplexe Fachthema gut verständlich.

Unterschiedliche Ziele

«Es gehört zu unserer Aufgabe, Themen der Psychiatrie einem breiten Publikum zugänglich zu machen», sagt Christoph Nissen. Dabei gehe es weniger darum für die UPD Werbung zu betreiben, als einen Beitrag an die Entstigmatisierung psychischer Erkrankungen zu leisten.

Für die UPD Bern ist die Vortragsreihe, die sich an ein breites Publikum richtet, neu. Die Regionalspitäler bieten vergleichbare Vorträge schon seit Jahren an – und auch diese stossen beim Publikum auf grosse Akzeptanz.

Schaufenster des Spitals

«Solche Vorträge haben für uns eine Schaufensterfunktion», sagt Markus Hächler, Sprecher des Spitals Emmental, «dabei können wir dem Publikum zeigen, wie breit unsere Angebotspalette ist.»

Den Regionalspitälern geht es aber auch darum, der Bevölkerung in ihrem Einzugsgebiet aufzuzeigen, dass sie nicht zwingend für einen Eingriff weit reisen müssen.

Kompetente Ärzte finden die Patienten nicht nur im grossen Stadtspital.
Stéphane Huber, Sprecher Spital Oberaargau

Stéphane Huber, Sprecher des Spitals Oberaargau: «Die Bevölkerung soll durch die Vorträge erfahren, dass sie für den Eingriff nicht zwingend ins Inselspital müssen, denn auch im nahegelegenen Spital gibt es kompetente Ärztinnen und Ärzte.»

Ein Muss

Ohne professionelle Kommunikation kämen Betriebe im Gesundheitswesen heute nicht mehr aus, sagt Gesundheitsökonom Willy Oggier. «Spitäler werden zunehmend zu Unternehmen. Und weil Unternehmen im Wettbewerb stehen gilt vermehrt: Tue Gutes und sprich darüber.»

Das sind die Gründe für die beliebten Gesundheitsvorträge



(6:34)

© Radio SRF 1



Auflage: 5795
Gewicht: Artikel Fachzeitschrift/-magazin

9. Mai 2018
[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

GESUNDHEITSPOLITIK SEITEN 56-57

Vorgestellt in Zürich: die FaGe-Kandidaten/innen für die SwissSkills 2018

Die 20 besten Schweizer FaGe

Anlässlich der SwissSkills 2018 in Bern organisiert die Nationale Dach-Organisation der Arbeitswelt Gesundheit OdASante vom 12. bis 16. September die Berufs-Schweizermeisterschaften für Fachmänner und Fachfrauen Gesundheit. Am 18. April hat sie die 20 Kandidatinnen und Kandidaten im Careum Auditorium in Zürich offiziell begrüßt, mit dem notwendigen Wettkampfquipment ausgestattet und der Öffentlichkeit vorgestellt.

[...]

[Ganzer Beitrag als PDF](#)

(Tags: Hirslanden, Klinik im Park, Spital Emmental, Kantonsspital Frauenfeld, Lindenhofgruppe)

© clinicum



Gewicht: Artikel auf regionalen Seiten, gross

1. Mai 2018

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

BURGDORF SEITE 3

Wenn dein Vergessen mich belastet

Das Demenzforum Region Burgdorf lud vergangene Woche zum öffentlichen Vortrag ein

Der Alltag mit dementen Menschen ist für Angehörige eine Herausforderung, denn die Beziehung zu einem einst Vertrauten verändert sich laufend – und dies leider nicht zum Positiven. Das Demenzforum Region Burgdorf ermutigte mit einem öffentlichen Anlass im Zentrum Schlossmatt alle Betroffenen, sich rechtzeitig – und vor allem ohne schlechtes Gewissen – zu vernetzen. Demenz ist eine ernsthafte Erkrankung, die weit mehr bedeutet, als einfach mal was zu vergessen.

Der Mensch verliert verschiedenste Kompetenzen, der er sein Leben lang mit einer Selbstverständlichkeit beherrscht hat. Eingeübte Handgriffe kann er nicht mehr abrufen, Gesichter und Bilder nicht mehr zuordnen, Wörter nicht mehr mit Gegenständen verbinden und sogar vergessen, dass er essen sollte. Diese Entwicklung ist besonders für die Nahestehenden eine immense Belastung. Plötzlich müssen sie viel Zeit aufwenden und Entscheidungen treffen für eine Mutter, einen Ehemann – kurz einen Menschen, der vorher selbstständig war. Es kommt also langsam, aber unaufhaltsam zu einem Rollentausch: Die tröstende, starke Mutter braucht nun selber Hilfe. Der ebenbürtige Ehepartner muss umsorgt werden wie ein Kind. Alles in allem eine emotional fordernde Veränderung.

Angehörigen droht Depression

«Wir wissen, dass in solchen Situationen längst nicht nur die Erkrankten leiden», führt Dr. Markus Guzek, Bereichsleiter für Alterspsychiatrie am Spital Emmental, in seinem Vortrag aus. «Es sind auch die Angehörigen, die unter der Belastung krank werden. Oft fehlt es zudem an Wissen zum Verlauf einer Demenz. So kann es mühsam werden, alles zu wiederholen. Die Erkrankten sind mit der Zeit kein Gegenüber mehr wie vorher, das zehrt an den Nerven, zermürbt.

Dazu kommt, dass sie oft den Bezug zu den sozialen Normen verlieren und Dinge tun, die das Schamgefühl verletzen. Sie können nicht mehr selbstständig zur Toilette, spielen mit Kot oder schreien scheinbar grundlos. Rund 60 Prozent der Angehörigen kämpfen am Ende gegen Depressionen, weil sie sich zu viel aufzürden.» Diese Entwicklung ist beunruhigend. Vor allem wenn man sich gleichzeitig vor Augen hält, dass immer mehr Menschen über 80 Jahre alt werden. Das Risiko, selber an Demenz zu erkranken, steigt also ebenso wie die Tatsache, dass immer mehr Angehörige Gefahr laufen, sich zu überfordern im Umgang mit den Patienten. Darum schliessen sich Fachleute zusammen, um das Thema an die Öffentlichkeit zu tragen.

Gemeinsam ein System schaffen

Markus Guzek bringt es auf den Punkt: «Rein medizinisch gesehen müssen wir anerkennen, dass wir die Krankheit nach deren Ausbruch nicht stoppen oder gar heilen können. Es gibt keine Wundermittel. Wir können zwar gewisse Symptome lindern, im besten Fall den Verlauf verlangsamen, doch letztlich liegen die Faktoren, die wir beeinflussen können, auf einer anderen Ebene.

Wir müssen ein System schaffen, in dem sowohl der an Demenz Erkrankte als auch seine Angehörigen leben können. Das gelingt nur gemeinsam.» Sein Aufruf, sich rechtzeitig Hilfe zu holen, ist darum eindringlich. Ebenso rät er, mit der Erstabklärung nicht zu lange zu warten. Allen im Saal ist klar: Das ist ein kluger Rat, aber die Umsetzung kann trotzdem scheitern, denn der demente Mensch schätzt seine schleichend auftretende Krankheit oft anders ein und ist darum nicht unbedingt motiviert für einen Besuch bei einem Psychiater.

Das Familiengefüge ändert sich

Vier Geschwister einer Grossfamilie erzählen, wie sie die Erkrankung ihrer geliebten Mutter erlebt haben. «Früher konnte mir die Mutter immer etwas aus meinen Kindertagen erzählen. Diese Erinnerungen sind weg und mir wurde schmerzlich klar, dass nun ein ganzer Strang an Geschichten für immer verloren ist», sagt eine der Töchter. Die

anderen nicken. «Besonders schwierig war es, unseren Vater davon zu überzeugen, dass wir Hilfe brauchen, weil die Betreuung ansonsten zu viel Raum eingenommen hätte», fasst es der Sohn zusammen.

Alle geben zu: Es war belastend, Entscheidungen über die Köpfe der Eltern weg zu forcieren. Aber, und auch in diesem Punkt unterstützen sie den Rat der Fachleute: Der Alltag wurde einfacher dank einem professionellen System. Rückblickend möchten sie darum alle ermuntern, damit nicht zu lange zu warten. Auch wenn das Gewissen einem vorschreibt, man sei nur dann ein guter Mensch, wenn man alles alleine stemmen kann. Nebst allem Schweren haben die Geschwister einen starken Zusammenhalt gefunden. Heute können sie der Mutter auf eine neue Weise begegnen. Oft sind es auch humorvolle, lichte Momente, die sie mit ihr erleben dürfen. Sie lebt im Zentrum Schlossmatt und die Familie weiß: sie ist in guten Händen.

Selbstverständlich gibt es nebst dem Heimplatz auch andere Formen von Hilfe. Im Gespräch mit Fachleuten erfahren die Betroffenen, mit welchen Betreuungs- und Unterstützungsangeboten sie den veränderten Alltag mit einem an Demenz erkrankten Familienmitglied organisieren können.

Isabelle Keller

Das Demenzforum Region Burgdorf wird weitere Anlässe organisieren. Der nächste Vortrag findet am 14. November 2018 im Zentrum Schlossmatt statt. Thema: «Mein Angehöriger verliert sich – wie gehe ich selber nicht verloren.» Mehr Infos unter Telefon 034 421 91 11, info@zsburgdorf.ch.



Bernd Wilhof, Teamleiter Pflege, Zentrum Schlossmatt (links), und Dr. med. Markus Guzek, Facharzt FMH Psychiatrie und Psychotherapie, Bereichsleiter Alterspsychiatrie Spital Emmental. Bild: Isabelle Keller

© D'Region



Gewicht: "Kleinere" Story

31. Mai 2018

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

SEITE 9

Mit Bettenbelegung zufrieden

Langnau/Zollbrück: Der Dahlia Verein konnte seinen Mitgliedern an der 10. Hauptversammlung einen positiven Jahresabschluss vorlegen. Die Bettenbelegung war trotz Bautätigkeit gut.

Das Unternehmensergebnis von 125'000 Franken liegt auf dem Niveau des Vorjahres. Der Gewinn bleibt zu hundert Prozent im Unternehmen und wird zu dessen Entwicklung eingesetzt. Auf den beiden Baustellen im Dahlia Lenggen und im Dahlia Oberfeld konnten die Terminpläne eingehalten werden. An Tagen der offenen Tür wurden die neuen Gebäude der Öffentlichkeit präsentiert. Der Umzug der Bewohnerinnen und Bewohner habe ohne grosse Zwischenfälle durchgeführt werden können, wurden die Anwesenden informiert. Ungeachtet der Bautätigkeit sei die Auslastung aller Standorte mit 98,1 Prozent gut gewesen.

Auch das Konzept mit den Seniorenwohnungen bewähre sich nach wie vor bestens, hiess es weiter. Es gebe keine Leerstände. Die Mieterinnen und Mieter an allen Standorten können neu bei Dahlia auch Pflege und Betreuungsdienste anfordern. Ein weiteres Angebot sind zudem der Tagestreff und der Mahlzeitendienst. Wie Präsidentin Barbara Dürst sagte, wurde auf 1. Januar 2018 der Betrieb des Alterszentrums Eggiwil an Dahlia übertragen.

Projekt Gemeinschaftspraxis

Die Sanierung am Hauptgebäude im Dahlia Lenggen ist in drei Etappen vorgesehen. Begonnen wird im Ostbau, dabei wird das Restaurant ins Erdgeschoss verlegt.

Am Projekt Gemeinschaftspraxis seien die Stiftung Lebensart, die Stiftung BWO, die Spital Emmental AG und der Dahlia Verein beteiligt, sagte Direktor Urs Lüthi. Es dürfe davon ausgegangen werden, dass die Räumlichkeiten am ersten Standort in Bärau Ende 2019 bezugsbereit seien. Die zweite Etappe soll dereinst im Dahlia Lenggen realisiert werden. «Wir machen das für unsere Bevölkerung», erklärte Lüthi.

Weiter sei ihnen die Aus- und Weiterbildung wichtig, betonte Lüthi. Im Vorjahr hätten die Themen «Demenz» und «Palliative Pflege» Schwerpunkte gebildet. «Bei der Ausbildung von Lernenden ist unser Engagement unverändert hoch.» Von den aktuell 39 Lernenden schlossen im letzten Jahr 16 ihre Ausbildung erfolgreich ab.

© Wochen-Zeitung Emmental